



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die Seelenfängerin

Roman

Sacher-Masoch, Leopold von
Jena, 1886

22. Der Tigerblick

urn:nbn:de:hbz:466:1-42085

22. Der Tigerblick.

„Eine Wüste ist's, die schrankenlose,
Die öde, kahle, ohne Quell und Rose
Draus nur die Pyramide Gott sich hebet,
Doch einsam, düster, grau und unbelebet.
Unastajus Grün.

Graf Solthf kam aus dem Theater. Anitta hatte mit ihrer Mutter in der Loge ihm gegenüber der Oper beigewohnt. Er hatte den Damen im Zwischenakt seine Aufwartung gemacht und sie nach der Vorstellung in den Wagen gehoben. Dann hatte er seinen Kutscher fortgeschickt und folgte zu Fuße dem Menschenschwarm, der sich aus dem Theater nach verschiedenen Richtungen der Stadt ergoß. Er war aufgeregt, unruhig und fühlte das Bedürfnis sich zu ermüden und sich vom Frost abkühlen zu lassen. Als er in die Nähe seines Palastes gekommen war, kehrte er wieder um und bog in eine Seitenstraße, die

ihn in den düsteren, engen Stadttheil am Flusse hinabführte.

Bald befand er sich in einem Gewirre enger Häuser, in dem er sich nicht mehr zurecht fand, und irrte auf gut Glück weiter in dem dunkeln, nur von wenigen Lämpchen erhellten Labyrinth umher. Es war ihm zu Muth, als ob ihm ein Abenteuer bevorstände, vielleicht suchte er es, keinesfalls schreckte dieser Mann mit den eisernen Muskeln und Nerven davor zurück, und in der That ließ das Abenteuer nicht lange auf sich warten.

Mit einem Male klangen unterdrückte Flüche und ein rohes Gelächter durch die Nacht, von einer hellen, stolzen Frauenstimme übertönt, und als der Graf sich rasch dem Orte näherte, sah er beim unstäten Scheine einer zerbrochenen Laterne an einer Straßenecke eine hohe, weibliche Gestalt, von einer Schaar junger Leute umringt, gegen welche sie sich mit Worten und Gebärden muthig zur Wehr setzte.

In dem Augenblick, als Soltys seine Schritte beschleunigte, um der Bedrängten zu Hülfe zu kommen, streckte diese mit einem kräftigen Schlag einen der Angreifer zu Boden, und während die anderen erschreckt zurückwichen, richtete sie einen Revolver auf dieselben. „Wer mir nahe kommt,

den schieße ich wie einen Hund nieder," rief sie zugleich mit einer Stimme, welche an Energie nichts zu wünschen übrig ließ.

Solthf trat trotzdem noch einen Schritt auf sie zu und nahm seinen Hut ab. „Gestatten Sie mir, mein Fräulein, Ihnen meine Dienste anzubieten. Sie brauchen Schutz, wie es scheint.“

„Ich habe mich selbst zu vertheidigen gewußt," gab sie zur Antwort, während ihre großen, leuchtenden Augen sich durch den Schleier mit einem eigenthümlichen Interesse auf den Grafen hefteten, „aber trotzdem nehme ich Ihren Beistand gern an. Geben Sie mir Ihren Arm.“

Indeß hatte sich der zu Boden Geschlagene wieder aufgerafft und seine Genossen drangen jetzt von Neuem auf das Paar ein.

„Also deshalb so spröde," rief der Eine, „das Herz ist offenbar bereits verschenkt.“

„Oder der Ritter, den sie plötzlich gefunden, gefällt ihr besser," fügte ein Anderer hinzu.

„Mindestens ist jetzt Jemand da, den wir zur Verantwortung ziehen können," schrie ein Dritter.

„Verantwortung?" erwiderte Solthf, „Sie können zufrieden sein, daß man von Ihnen keine Rechenschaft verlangt. Aus dem Wege, oder ich brauche meine Faust.“

„Nur zu.“

Der Graf ließ sich nicht zum zweiten Male herausfordern, er schwang seinen Stock, und nach kurzem Handgemenge war die Bahn frei. Einer der Angreifer kauerte im Schnee, ein anderer, dem das Blut von der Stirne tropfte, lehnte an dem Hause. Die anderen zogen sich scheu zurück.

Soltys gab der Unbekannten den Arm und geleitete sie in der Richtung, die sie ihm bezeichnete. Die hohe Gestalt, die mit ungezwungener Majestät an seiner Seite schritt, machte ihm einen eigenthümlichen Eindruck, der ihn zugleich befremdete und bezauberte, noch nie hatte er an einem Weibe soviel echte Würde, Freiheit und Sicherheit vereint gesehen. Von Zeit zu Zeit warf er einen raschen, flüchtigen Blick auf ihr feingeschnittenes Profil und das reiche, blonde Haar, das ihr unter der kleinen Astrachanmütze bis auf die Schultern herabquoll, und als einmal ihr ruhiger Blick dem seinen begegnete, beschlich ihn eine Empfindung, die ihm vollkommen neu war, zum ersten Male erregte eine Frau weder seine Leidenschaft noch sein Wohlgefallen, sondern erschien ihm wie eine Genossin, die er plötzlich im Sturme des Lebens gefunden und nicht mehr missen wollte auf seiner Bahn.

An einer Straßenecke blieb die Fremde stehen, ließ seinen Arm los und reichte ihm dankend die Hand.

„Bedürfen Sie meiner nicht mehr?“ fragte der Graf vorsichtig, während seine Augen um so beredter flehten.

„Ich wohne hier gleich in der Nähe und kann die wenigen Schritte allein gehen.“

„Sobald Sie es befehlen, muß ich scheiden,“ erwiderte Solthf, „obwohl ich Ihnen gestehe, daß ich bei dem Gedanken, Sie niemals wiederzusehen, erschrecke.“

„Sie werden mich wiedersehen.“

„Darf ich fragen —“

„Nein, nein,“ schnitt ihm die Fremde rasch und entschieden das Wort ab, „für heute nur so viel, daß ich ein Mädchen aus anständiger Familie bin, das, von einem Besuch bei einer kranken Freundin heimkehrend, von einer Schaar Nachtschwärmer überfallen wurde und Ihres Schutzes, Graf Solthf, nicht unwerth ist.“

„Sie kennen mich?“

„Ja, das sei Ihnen genug. Sie werden bald von mir hören. Auf Wiedersehen.“

Solthf zog seinen Hut, und sie verschwand mit einem vornehmen Nicken. Er blickte ihr nach

und schlug sich dann vor die Stirne. „War ich denn blind?“ murmelte er, „sie ist es, nur sie kann es sein, dieses seltsame, tollkühne Mädchen, von dem uns Sessawin erzählte. Frauen dieser Art kommen nicht allzuhäufig vor. Ich habe eben die erste kennen gelernt. Zu meinem Glück oder zu meinem Verhängniß?“ Er kehrte langsam nach Hause zurück und saß noch lange in seinem Schlafzimmer bei der verglimmenden Gluth des Kamins, in wunderbare Träume versunken.

Am nächsten Morgen erwachte er mit dem Gedanken: Ich werde sie wiedersehen, und dieser Gedanke begleitete ihn auf die Reitbahn, in den Klub, zum Diner und Nachmittags zu Oginski.

Als er hier in den Salon trat, war Dragomira da, und sie wurden sich gegenseitig von der Herrin des Hauses vorgestellt, aber es war gerade zu jener Zeit, welche die Polen die graue Stunde nennen und zu der man es ohne Licht beisammen zu sitzen und zu plaudern liebt. Der kleine Saal war mit einer silbernen Dämmerung gefüllt, welche durch die schweren, dunkeln Vorhänge noch undurchdringlicher wurde. Vergebens bemühte sich der Graf mit seinen Adleraugen den Schleier zu durchdringen, welcher geheimnißvoll und verheißend Dragomira verhüllte, die in einiger

Entfernung von ihm mit Anitta faß. Es gelang ihm nur, die Umrisse ihrer Gestalt wahrzunehmen, aber dafür erklang von Zeit zu Zeit ihre schöne Stimme voll stolzer Musik, und er lauschte derselben träumerisch wie einem alten Märchen, das aus der Kinderzeit herüberklingt. Hatte er diese Stimme schon einmal gehört oder täuschte er sich?

Er athmete förmlich auf, als endlich der alte Kammerdiener leise eintrat und die große Lampe auf den Tisch stellte. Jetzt sah der Graf das schöne, herrliche Mädchen.

Dragomira trug ein schmuckloses, aber kostbares schwarzes Samtkleid, das um Hals und Hände durch weiße Spitzen abgeschlossen wurde, das weiche, vorn einfach gescheitelte Goldhaar hinten in einem mächtigen Knoten. Die edle Ruhe und die vornehme Einfachheit dieser Toilette ließ den frappanten Kopf dieses außerordentlichen Mädchens noch fesselnder erscheinen. Sie sprach mit Anitta und wendete den Herren halb den Rücken, nur einmal kehrte sie langsam den Kopf dem Grafen zu und ließ ihre großen blauen Augen fragend auf ihm ruhen.

Der Jesuit sah mit steigender Unruhe den Eindruck, den die Fremde auf Soltyk machte, und es entging ihm nicht, daß der Letztere die erste

Gelegenheit, die sich ihm darbot, benutzte, um sich ihr zu nähern.

„Sie haben Wort gehalten,“ begann er leise.

„Ich benutze die Gelegenheit, Herr Graf, um Ihnen nochmals zu danken,“ gab Dragomira zur Antwort und reichte ihm die Hand.

„O! wie glücklich bin ich, Sie wiederzusehen,“ murmelte Soltyf.

In diesem Augenblick näherte sich Pater Glinzki. „Hören Sie, lieber Graf,“ sprach er, „eine wahre Schaudergeschichte, welche ich eben vernommen habe. Ein entsetzlicher Vorfall wird aus der Gegend von Kamieniec Podolski berichtet. Man fand dort ein junges Weib im Walde, halb verkohlt auf einem niedergebrannten Scheiterhaufen.“

„Ach! — Schrecklich! — Und wer hat diese That verübt?“ rief es durcheinander.

„Man vermuthet, daß die sogenannten Himmels-spender oder Paradiesstaken dabei ihre Hand im Spiele haben.“

„Diese schreckliche Sekte,“ murmelte Sessawin.

„Was ist Ihnen von den Sagen und dem Kultus dieser modernen Assassinen bekannt?“ fragte Frau Dginska.

„Wenig, aber doch vielleicht etwas mehr, als man gewöhnlich davon hört,“ erwiderte der Jesuit.

„O! dann erzählen Sie doch,“ bat Anitta.

„Alles, was Sie wissen, Alles,“ rief Henryka.

„Es ist nicht viel, wie ich schon sagte,“ nahm Pater Glinzki das Wort, „diese Sekte versteht es mehr als jede andere, die Greuel, welche sie im Namen eines Gottes begeht, der nichts von ihr und ihren Bekennern weiß, in Dunkel und Geheimniß einzuhüllen. Noch nie ist es der Wachsamkeit der Behörden gelungen, Mitglieder dieser blutgierigen Genossenschaft den Gerichten zu überliefern.“

„Vielleicht ist Alles ein Märchen,“ sagte Graf Soltyk.

„Nein, an ihrer Existenz kann man nicht zweifeln, da sie täglich Beweise von derselben geben,“ sprach Pater Glinzki, „ihre Glaubenssätze und ihre Thaten erinnern an jene der indischen Bürger. Gleich diesen halten sie das Dasein für eine Buße, eine uns für frühere Sünden auferlegte Qual, und glauben, daß nur jene zu Gott eingehen und die ewige Seligkeit erringen, welche dieses Dasein durch einen martervollen Tod enden. Jene, welche sich freiwillig grausamen Bußen unterziehen und begeistert unter namenlosen Qualen das Martyrium erleiden, erwerben sich besondere Verdienste. Doch genügen die auf diese Weise

geretteten Seelen den Himmels Spendern nicht. Es ist ein besonders verdienstliches Werk in ihren Augen, auch solche, welche sich nicht zu ihren schrecklichen Lehren bekehren lassen, mit allen Mitteln der List und der Gewalt zu umgarnen und an das Opfermesser ihrer Priester zu liefern, und wo dies nicht gelingt, ihnen da, wo sich die Gelegenheit dazu bietet, den Tod zu geben. Die Himmels Spender sind daher jederzeit auf der Jagd nach Seelen, nach neuen Opfern. Haben sie eins erjagt, so schleppen sie es in eine ihrer verborgenen Höhlen, wo es nach Maßstab seiner Sünden Buße zu thun und mannigfache Qualen zu erdulden hat, bis der Tag naht, wo das Opfer feierlich, vor dem Altar mit dem Bilde des Gekreuzigten, durch den Priester hingeschlachtet wird.“

„Das klingt ja fast unglaublich,“ warf Sessawin ein.

„Verlassen Sie sich darauf, daß ich mich streng an die Wahrheit halte,“ gab der Jesuit zur Antwort, „und ich will Ihnen noch mehr sagen, noch Wunderbareres erzählen. — Wie bei der Mehrzahl russischer Sekten, insbesondere bei den Duchschorzen, Steuerverweigerern, Geißlern und Purifikanten, gilt auch bei den Himmels Spendern das Weib als das reinere, bessere und höhere Wesen

und spielt demgemäß die Hauptrolle. Es giebt drei weibliche Typen innerhalb dieser Sekte, die Büsserin, welche den Himmel durch Entsaugung und freiwillige Selbstqual zu versöhnen sucht; die Seelenfängerin, welche die Opfer in das Netz lockt, und die Opfrerin, welche sich dem blutigen Kultus weihet und die dem Tode Geweihten im Namen Gottes hinschlachtet. Unter diesen drei Typen ist die Seelenfängerin der interessanteste und gefährlichste, denn sie lebt mitten unter uns, ohne daß man von ihrer Mission eine Ahnung hat, da sie ihren finsternen Fanatismus unter der Maske einer feinen Weltdame zu verbergen versucht.“

Unwillkürlich sah Anitta, von einem unheimlichen Instinkt getrieben, bei diesen Worten Dragomira an. Diese, welche bisher ruhig, ohne ein Zeichen von Theilnahme dageessen hatte, erhob jetzt langsam die großen blauen Augen und heftete auf Pater Glinzki einen Blick, der Anitta erschauern machte. Es war der kalte, blutgierige Blick eines Tigers.

Niemand hatte ihn bemerkt, und auch vor Anitta hatte sich nur gleichsam für einen Augenblick der Schleier gelüftet, welcher Dragomira geheimnißvoll verhüllte, dann zeigte sie wieder

dasſelbe gleichgültige, unbewegte Antliß, in dem man vergebens zu leſen ſuchte, aber Anitta konnte dieſen einen Blick nicht mehr vergeſſen, und ohne daß ſie im Stande war, ſich von ihrer Empfindung Rechenschaft zu geben, dachte ſie an Jeſim mit tiefer Herzensangſt und ahnungsvollem Bangen.